

Im großen Ganzen ist die fränkische Bevölkerung sehr genügsam im Essen. Besonders war dies vor dem Krieg der Fall. Trotz schwerster Arbeit begnügte sich die ländliche ärmere Bevölkerung die ganze Woche hindurch mittags mit Mehlsbrei, Grießbrei, Kartoffelbrei und Buttermilch oder auch mit Kartoffelbades, einer Speise von derselben Zusammensetzung wie die Kartoffelklöße, nur mit dem Unterschied, daß die geriebenen, ausgepressten und wieder mit Milch angebrühten Kartoffeln in schmalzbestrichener Pfanne herausgebacken werden.

Als Abendessen gilt bei den Armen der Kaffee, der übrigens auch bei der bemittelten Landbevölkerung allabendlich getrunken wird, wenn auch hier erst nach vorheriger Sättigung mit Dürrefleisch und Brot.

Fleiß und Genügsamkeit im Essen kann der fränkischen Bevölkerung nicht abgesprochen werden, wenn auch der Zeitgeist mit seinen erhöhten Lebensansprüchen auch am Frankendörfe nicht spurlos vorübergeschritten ist.

O du mein Würzburg!

Wörzborger Type

Es Stemmeisemännle.

Es Stemmeisemännle is scho geze 15 Jahr tot. Alee warsch un des eene Bee hats e weng nachgezoge. Aus seim verhußelte Gesicht is e ziemli scharfe Nase rausgsprunge. Schö war die Nase gewiß nit. Dafür hats zwä Nage ghatt, die ham verflucht listi blinzel könn. Mit sein blaue Schörzer un sein eiserne Hacke auf der Achsel warsch für uns Bube einfach „es Stemmeisemännle.“

Dademit hats die Kanaldeckel ghobe un die Schleuse gezoge. Für uns war des e beneidenswerter Beruf. Was in so em Kanal rumgschwomme is, des war für uns allerhand. Jedesmal is em e ganze Rast nachgelaufe. Er hat se a gern ghatt, sei Gard! Wenn em so e ganzer Schwarm Bube nachgezoge is, von eener Gäß in die annere, is er sich mindestens so wichti vorkomme wie heutzutage e Beamter in „ghobener Stellung“. Manchmal is em ja unser Interesse e weng lästi worn. No, wemmer halt gar zu frech warn, dann hat er einfach een von uns Läufer erwischt un übern offene Kanal e weng zappel laß, bis er gschrie hat, als wenn er am Spieß steck tät.

Im Frühjahr un Herbst is es Stemmeisemännle mit ere Mordstasche un en Kübel ausgerückt: in der Tasche war e riesiger Brotlaib un in dem Kübel Rattegift. Schö appetitili aagemacht. Dann sin belegte Bröter gemacht un in die Kanal gschmisst worn. Wenn es Stemmeisemännle e paar Tag später widder sei Schleuse gezoge hat, dann sin die tote Ratte glei halbdutzendweis gschwomme komme. Un es Stemmeisemännle hat dann gsagt: „Säddersch, ihr Bube, des kommt devo! Was müsse die dumme Luder a belegte Bröter fräß!“ Jez hammer moderne Kanal un für unser Tiefbauassistenten könn-i-mi als Bub nit begeistert, da wird nix gebote. Aber wenn es Stemmeisemännle no emal dahergschnappt kam, tät i als alter Esel no steh blei.

Der Pfeifedeckel.

Der Pfeifedeckel war e bedauernswerter Mensch. Aber des is uns seinerzeit nit eingange. Mir hamn nur gewußt, daß er ganz narrisch worn is, wemmer gepfiffe hat. Also warsch klar, daß mer jedesmal, wemmern nur von weitem gsähe hamn, agfange hamn, nach alle Note zu pfeife. Oder a ohne Note. Emal, auf der Schwarze Promenad, da hammer sch em besonnens arg gemacht un da hat er si plögli auf e Bank hiegsch un is lässweiß worn. Da hammer auf emal geahnt, daß da was nit ganz richti war. Un sin devogschliche wie junge Hünd, die sich en Schwanz zwische die Tür geklemmt hamn. Von da ab hammern Pfeifedeckel gege die annern verteidigt. Manche Hauerei hats wäge ihm gäbe, aber des war Ehresach. Un viele Jahr später bin i dem Pfeifedeckel widder emal begegnet, wie em grad so e Läufer zugesetzt hat. Un der hat e saubere Kopfnuß von mir derwischt. Hoffentlich hat se mer der Pfeifedeckel auf mei Konto gutgeschrieben; Dräck am Schtäck hab i von früher her no genug bei ihm ghatt.

Die Gaage.

Die „Gaage“ is zeitlos: die läßt heut no rum, wie vor zwanzig Jahr un stirbt a leider nit aus. Es is a Spielart von der „Ratsch“ un der „Klatsch“. Nur bei weitem bössartiger! Weil se hinnerföziger is. Sie macht e weng viel „Martus“, wie mer sich e weng parlamentarischer ausdrückn kann, — aber es richtige trifft mer dann nit ganz.

Sie sieht unangenehm moralisch aus, was gleichbedeutend mit verpaßte Gelägeheite is. In seltene Fäll is se kinderlieb, sie tut nur so. Aber mästens hat se außer ihm eigene no en annere Vogel. Oder was Bierbeinigs, war ere die Zeit vertreibt. Die ene Hälfte vom Tag tut se fromm un die annere Hälfte wird ehrabgschnitte un verleumdt. Die Stimm is hell un freundli — für den, der si nit auskennt, hat se was sympathisch.

Nit nur ihr eigens Viertel beglückt se, nä, nix in der Stadt is vor ihrn gistische Schnabel sicher. Sie steckt ihr spiße Nase in alles un der arme Teufel is erlebigt, den die in die Reihn kriegt. Die „Klatsch“ und die „Ratsch“ schimpfe — die „Gaage“ stichelt un heßt. Ginnerum! Ins Gesicht nei is se honigsüß. Sie zieht nit über die Leut los, sie fragt so lang rum, schnüffelt, deut an un heßt, bis se merkt, daß des Nest schö warm wird, in des se ihr Drachee leg will. Un dann läßt se nur en klenne Verdacht fall. Un ausbrüt läßt se des Ei von de annere. Sie gibt de Leut beständi recht un ihr: „Ja freilich!“, „Sähe se emal an!“ is genau so gefährli, wie ihr: „Natürlich!“, „Da hamn se aber recht!“ oder ihr: „Des tät ich mer a nit gfall laß!“

Sie sitzt in ere Bäckerei mit Weinwirtschaft, hat e Kapothtülle auf ihrn Vogelkopf, durchbrochene Handschuh — solche mit halbe Finger, — hält krampfhaft ihr Schoppeglas un blinzelt in die Gegend. Sie fragt unauffälli so e bißle nach allem, bedauert die Leut un geifert un spricht un so mehr, je unauffälliger ses tut. Die Giftschlang!

Besondere Brutstätte für des Gezucht sin: der Hofgarte, der Friedhof, — wo se ihr Eier wie e Schlupfwespe de „gewöhnliche Friedhofshyäne“ unners Fell legt. Un die Bänk im „bessere“ Glasie. Auf Brautleut un Junggselle hat ses am mäkte abgsähe un wenn se erscht e weng

in der Vergangenheit von em junge Ehepaar wühl kann, dann is des Luder ganz in sein Element. Weils innerlich Gift un Galle is, daß die junge Leut des hamn, was die Urschel seinerzeit versäumt hat.

So e Gaage macht e Gsicht, als wenn se grad e Essigpflaume gässe hätt; der Mund is bitterfüß zammzoge, die Bäckli sin freundli rausgeknuspert, un dabei kannste glei ihr wahre Natur erkenn, wennste ere nur in die Auge guckst. E Blick wie drei Raze!

Un jetzt im Frühling treibts die abgschattene Sort besonnens arg. Nehmt euch in acht! Laßt euch nit fang un wenn se sich noch so freundli an euch aapirscht. Es kommt nig Guts dabei raus, sie bringt euch unner die Leut un dann seid er verragt.

Setzt euch auf e annere Bank! Besser e guts Plägle verlore, als sein gute Ruf!

H. W.

Fränkische Siedlungen in Niederösterreich nördlich der Donau?

Ich möchte heute sozusagen den Appetit der Landsleute reizen nach einer Sache, die mich selber schon seit Jahren beschäftigt hat und noch fernerhin beschäftigen wird. — In Niederösterreich nördlich der Donau, nicht weit von der Grenze gegen die Tschechoslowakei, liegt eine Gegend, die fränkischer Besiedlung verdächtig ist. Diese Besiedlung mußte im 11. bis 12. Jahrhundert erfolgt sein. Man hat fränkische Besiedlung angenommen 1. wegen der dort gesprochenen „ui-Mundart“ (die freilich auch aus dem Bayerischen erklärt werden kann), 2. wegen der fränkischen Hofanlage und der (allerdings echt fränkischen) Trennung von Küche und Wohnraum, 3. wegen der Ortsnamen der Gegend. Neben einem Oberhollabrunn und einem Ober- und Unter-Nalb sowie einigen weniger auffälligen Namen gibt es nämlich auch ein Reß und ein Ober-, Mittel- und Unterreßbach dort, und es ist ganz gewiß keine Sünde, wenn einem Franken da sein heimatliches Reßbach am Main einfällt; umso weniger, da schon österreichische Forscher an dieses fränkische Reßbach als Ausgangspunkt der Besiedlung gedacht haben. Da ich selbst in der Frage noch nicht klar sehe und vor einer entschiedenen Stellungnahme unbedingt erst eine genaue Prüfung der dortigen Verhältnisse vornehmen möchte, will ich heute einstweilen eine mir von Professor R. Reisch in Oberhollabrunn zur Verfügung gestellte Liste von Flurnamen der dortigen Gegend veröffentlichen und es den Lesern überlassen, ob sie darin wenigstens zum Teil Fränkisches erkennen wollen oder nicht. Später hoffe ich eingehender über die Angelegenheit sprechen zu können.

Peter Schneider